

Flanieren entlang Fassaden – Gehen und Denken in urbanen Systemen

In werkbung.jung (Hg.): Synthesen. Klartext Verlag, Essen 2010, Seite 25-30

Durch die Stadt zu gehen bedeutet in der Stadt zu sein. Mit der körperlichen Bewegung im Straßenverkehr wird man nicht nur Teil ihres Rhythmus, vielmehr durchwandert man verschiedene Räume. Per Pedes begegne ich meiner Gegenwart, nehme sie wahr und auf. Dabei ist das raumzeitliche System, in dem ich mich bewege, mit all seinen Eindrücken und Bedeutungsebenen, ein Mosaik von fragmentarischen Erscheinungen. Schrittweise eröffnen sich neue Welten, deren Überschneidungen, Freiräume und Widersprüche sich einer kohärenten und detailtiefen Wahrnehmung verwehren. So breitet sich ein Netz aus Bedeutungen und Bezügen aus, dessen Verflechtungen sich *en passant* in der Begegnung mit den Oberflächenerscheinungen erschließen. Im Gehen entwickelt sich hier eine besondere Qualität, die urbane Räume über die subjektiv wahrgenommenen Ausschnitte und allgemeinen Befindlichkeiten erfahrbar macht. Der entstehende atmosphärische Eindruck entwickelt sich dabei ins Besondere im Spannungsfeld kinästhetischer und sinnlicher Raumerfahrung. Innen und außen, bewusst und unbewusst, Panorama und Detail, Gehen und Denken - es sind allesamt Charakteristika, deren Grenzen in der subjektiven Verhandlungspraxis des Flaneurs fließend und dadurch auch beschreibend für seine Rolle in bindestrichmodernen Gesellschaften sind. Seine Ausdrucksweisen, hier an textlichen und künstlerischen Beispielen verdeutlicht, zeigen formale und inhaltliche Referenzen zu der durch die Gehbewegung strukturierten Wahrnehmung und ihrer gedanklichen Verarbeitung.

Gehen

Bewusstes Gehen ist eine Aktion, die dem unbestimmten Rhythmus des Körpers – wie dem Herzschlag oder der Atmung am nächsten kommt. Es hält die feine Balance zwischen Aktivität und Leerlauf, zwischen tun und sein. Um vorwärts zu kommen bedarf es dem freien Fall, der den Schwung durch den Automatismus des Abfangens über- und weiterträgt. Nach der Entscheidung los zu gehen, setzt ein komplexes Zusammenspiel von Nerven und Muskeln ein, das den Körper in Bewegung bringt. Gehen ist eine körperliche Tätigkeit, die erstmal nichts als Gedanken,

Sinneserfahrungen und Erscheinungen produziert. In einer Welt des *time managements* und gefüllter Terminkalender bedeutet das Gehen eine Zeitverschwendung im Nichtstun, die nach Möglichkeit mit Telefonieren oder Musikhören überbrückt wird. Zudem ist die Straßenbahn oder das Auto schneller in der Überbrückung einer räumlichen Distanz. Durch technische Innovationen und immer schnellere Transportmittel wird der Raum zwischen Ausgangspunkt und Ziel verkürzt: 30 Minuten mit der Bahn anstatt mehrere Stunden zu Fuß minimiert die zu erfahrende Entfernung. (vgl. Virilio 1986) Mit dem zeit- und raumverkürzenden Ortswechsel geht allerdings eine wesentliche Produktivkraft des Geistes verloren: die Wahrnehmung des Raumes. Um sich der Raumästhetik und den Qualitäten des Raumes bewusst zu werden – ihn zu denken – bedarf es der Wahrnehmung seiner sozialen und physikalischen Gegebenheiten. *Schritt für Schritt* oder *im Lauf der Dinge* liegen dabei unterschiedliche Muster der Wahrnehmung und schließlich auch des Umgangs mit der Welt zugrunde.

Meinten sie: denken?

Google's erster Hit, zweiter Satz Wikipedia: Ich lese, dass beim Denken „meist nur Endprodukte des Denkens, nicht die Denkprozesse, die sie hervorbringen [bewusst werden].“ Der Begriff des Denkens fasst alle Prozesse zusammen, die aus einer inneren Verhandlung mit Ansichten, Erinnerungen und Bedeutungen eine Erkenntnis zu formen suchen, mit dem Ziel, damit eine Handlungsorientierung für alltagsweltliche Situationen zu gewinnen. Weiter unterscheiden die Autoren zwischen automatischen und kontrollierten Denkprozessen. Erstere gelten als unbewusst, absichtslos, unwillkürlich und mühelos. Bewusst werden dabei meist nur die Endprodukte des Denkens, nicht die Denkprozesse, die sie hervorbringen. Unverfänglich genug, um dies als Ausgangspunkt stehen zu lassen, schwimmt diese Unterscheidung aber weiterführend. Es handelt sich um einen Automatismus der internalen Verhandlung, der in Form vegetativ ablaufender innerkörperlicher Anpassungs- und Regulationsvorgänge einer gewissen Steuerung nicht abkömmlich ist. Um Welt zu denken, muss diese über ästhetische Impulse einen Eingang finden bzw. bereits gefunden haben. Die Kulturanthropologin und Geschichtswissenschaftlerin Rebecca Solnit beschreibt die landläufige Vorstellung, dass das Denken ein vektorial ausgedehnter Prozess ist, in Bahnen verläuft, einem

Rhythmus folgt und einer Struktur unterliegt, die dem ästhetisch-assoziativen Abdriften Ausbrüche ermöglicht. Damit legt sie auch die Parallelen von Denkprozessen und körperlicher Bewegung offen. (vgl. Solnit 2000) Denken ist wie Gehen, Narration wie Bewegung, und einem Werbespruch folgend, ist „Lesen das Reisen im Kopf“.

Gehen und Denken

Das Gehen ist idealerweise eine Situation in der der Geist, der Körper und die Welt übereinkommen und in Verbindung treten. Zu Fuß unterwegs zu sein erlaubt dem Menschen in seinem Körper und gleichzeitig in der Welt zu sein, ohne dass die Welt uns alleinig in Beschäftigung hält. Es lässt uns frei denken, ohne gänzlich im Außen der Welt oder im Innen der subjektiven Assoziationen verloren zu gehen. Der Rhythmus des Gehens entwickelt eine Art Rhythmus des Denkens, die Passage durch eine bestimmte Umgebung evoziert einen Gang durch eine Reihe von Gedanken. Wir gehen spazieren, um uns über etwas klar zu werden – uns zu ordnen. Das Umfeld breitet sich uns über die Länge des Weges aus, Eindrücke werden wahrgenommen und finden Eingang in unsere Gedanken. Das Gehen wird über die damit verknüpfte visuelle Aktivität zu einer visualisierenden. Ob geradlinig oder mäandierend, es wird eine Konstante zwischen internaler und externaler Passage gesehen, die Gedanken ebenso als Feld oder als Gelände verstehen lassen, das durchschritten werden kann. Folgt man Thomas Bernhard, kommt allerdings die Frage nach der Einheitlichkeit von beiden Bewegungen ins Spiel:

„[Es kommt] mit der Körperbewegung die Geistesbewegung. [...] Diese Feststellung machen wir immer wieder, daß, wenn wir gehen, und dadurch unser Körper in Bewegung kommt, dann auch unser Denken in Bewegung kommt, das ja kein Denken im Kopf. Wir gehen mit unseren Beinen, sagen wir, und denken mit unserem Kopf. Wir könnten aber auch sagen, wir gehen mit unserem Kopf. [...] Während wir immer gedacht haben, wir können Denken und Gehen zu einem einzigen totalen Vorgang machen, auch für längere Zeit, muss ich jetzt sagen, daß es unmöglich ist, Gehen und Denken zu einem einzigen totalen Vorgang zu machen, auf längere Zeit. Denn tatsächlich ist es nicht möglich, längere Zeit zu gehen und zu denken in gleicher

Intensität, einmal gehen wir intensiver, als wir denken, und einmal denken wir intensiver, als wir gehen.“ (Bernhard 1971,84)

Bernhards treibender Stil gepaart mit dicht wiederkehrenden Beschreibungen scheinbar banaler Dinge und Situationen gleicht einem Sprint durch seine Welt. Gang und Gedanken stehen in Abhängigkeit zueinander, stellen den Antrieb für das jeweils andere dar. So können Gedanken die Bewegung und die Sicht leiten, der Gang setzt im Gegenzug das gedankliche Verlieren-Gehen in Kraft. Unter dem Begriff des Peripatetischen, angelehnt an Aristoteles' Seminare, die gehend in der Wandelhalle (*Peripatos*) gehalten wurden, versteht man die Verbindung von Sinnieren und Gehen als bedingende Aktivität – eine Methode sich, seine Gedanken und die Umwelt fließend wahrzunehmen. Der Mensch ist als leibliches Sinnenwesen in besonderem Maße in seinen räumlichen Kontext eingebunden. Nach Gernot Böhmes Theorie zur sinnlichen Wahrnehmung, spielt die Beziehungen zwischen Umgebungsqualitäten und den Befindlichkeiten eine zentrale Rolle. (vgl. Böhme 1995)

Der Flaneur

Der bipede Gang als speziell menschliche Bewegungsform, als Teil der *conditio humana*, ist epochenunabhängig gegenwärtig, wenngleich unterschiedliche Bedeutungsaspekte gemäß des jeweiligen Zeitgeistes im Vordergrund der künstlerischen und theoretischen Reflektion standen. Die gemeine Rezeption des Gehens richtet ihren Augenmerk zunächst auf die ephemere Alltagsaktivität *en passant* und den funktionalen Ortwechsel von A nach B. Dabei begleitet diese Fortbewegung schon immer eine tiefere Bedeutung – als Ritual, Pilgerschaft, Demonstration, in Zuge einer *grand tour*, als Buße, Befreiung, zum Philosophieren, als sozialer Übergang der Wanderjahre gleich oder als leibliche und seelische Erbauung. Die Symbolik der Flanerie findet ihre Blüte im 18. und 19. Jahrhundert, ausgehend von der Romantik und der bürgerlichen Mode des Promenierens als Lebensstil. Der Flaneur ist ein Mann der großstädtischen Straßen und Passagen, die er umherschweifend und schlendernd erkundet. Als ob er eine Schildkröte ausführen wollte, so beschreibt Baudelaire seinen Gang – gemäßigt, kein Grund zu Eile. Über die Langsamkeit und Distanz ist er befähigt, die Eindrücke seiner Umgebung zu sammeln und auszukosten. Die Stadt als

Sinnbild für die Moderne, und die mobile Gesellschaft darin, bieten ihm Stoff zu Reflektion und seinen Erzählungen. Er geht, schaut, konsumiert und begrüßt gelegentlich die leichte Unterhaltung mit seinesgleichen. Er ist ein Sammler von Eindrücken. Die fragmentarische Vielfalt weckt sein Interesse, die in sich entlang der Oberfläche im komfortablen Maße erfassen lässt. Diese Beschreibung, zurückzuführen auf Walter Benjamins bildhaften Darstellungen, dienen als Ausgangspunkt für Untersuchung von flaneuristischen Denk- und Wahrnehmungsstrukturen, formalen Kriterien und thematischen Konstanten der literarischen Flanerie über die gesamte Moderne hinweg. Seinem Mentorat und seinem flanierenden Denken kommt eine wichtige Bedeutung zum Verständnis von urbanen Phänomenen und (Post-) Modernität zu. Selbst wenn seine Figur des Flaneurs geprägt ist von einem enggeführten Verhaltensrepertoire und definierten Erlebnisformen, so entwickelte sich davon ausgehend eine Bandbreite von Deutungs- und Ausdrucksformen. Eine Vielzahl an Autoren hat sich der theoretischen Annäherung an die Frage der Bewegung im Raum und des Sich-Bewegens und Wahrnehmens verschrieben. Dazu zählen die literarische Auseinandersetzung mit Phänomenen der Großstadt in Architektur, Stadtbildern, der eigenen Verortung in der Gesellschaft und die Beschäftigung mit den Gefühlen der Entfremdung. Die Organisation solcher Texte entwickelt sich aus der Gehbewegung heraus, die den Blick vom Einzelnen ins Allgemeine lenkt, und Denkprozessen, die von der Flut der Eindrücke geprägt sind. Im Rhythmus der Bewegung ist dem Flaneur alles im Betriebssystem Stadt seinem Gefallen dienlich. Die Räumlichkeit der Stadt, Reklame, Schaufensterauslagen, das Schattenspiel auf dem Asphalt der Alleen und natürlich die Gesprächsfetzen der restlichen Passanten – sämtliche Erscheinungen finden Einzug in die Werke der flanierenden Schriftsteller, Theoretiker und Maler der Moderne.

Die Erfahrung dissonanter Stadtbilder

Das literarische Genre des Flaneurs basiert auf der Wahrnehmung der weltmännischen Journalisten von Paris, die in den varianten Geschichten der Straße das Material für ihre Darstellungen finden. Mit dem Aufblühen des Pressewesens und der Unmöglichkeit überregionale Nachrichten zeitnah zu erhalten, erhielten die regionalen Geschehnisse eine besondere Bedeutung im Tagesgeschehen der Zeitungen. Das Flanieren wurde auf der Suche nach möglichem Material eine Kür

der Schreiber, die ihre Berichte aus direkten Beobachtungen oder mitgehörten Gesprächen in Cafes gewonnen. Der Aktualität und der Bezogenheit auf die gesellschaftlichen Lebenswelten der städtischen Leser ist es zu verdanken, dass die Texte von der Motivation der Erfahrbarkeit der Stadt zeugen. Reste dieser Motivation sind in auch in heutigen Texten, oder im Falle der Künstler in ihren Werken, zu entdecken. Wie im Verlauf des Textes schon erwähnt, gilt es, sich der Frage des flanierenden Wahrnehmens und vor allem des flanierenden Denkens mit einer Untersuchung von dem Verhältnis des Selbst zur Welt anzunähern. Eine zentrale Rolle spielt hier das Wechselspiel von Nähe und Distanz und der Widerspruch des unmittelbaren Erlebens zum Gefühl der Entfremdung, getragen von einer Stimmung, die von Großstädten in Zeiten der Technisierung und Umstrukturierung selbst erzeugt wird. Um mit den fremden Reizen und Eindrücken zu hantieren, greifen die Autoren und Theoretiker auf die Wahrnehmungsperspektive des Flaneurs zurück, die in ihrer Ausdifferenzierung eine Vielzahl an Bestrebungen erlaubt. In allen inhaltlichen und stilistischen Ausformungen der Flaneursliteratur bleiben Relationen auf deren Wahrnehmungstechniken konsistent. Bis in die 1990er Jahre erlauben die Ausdrucksformen flanierend wahrnehmender Autoren einen Rückbezug auf die Moden erster Flaneurstexte. (vgl. Keidel 2005)

Fragmentarische Darstellung im *Tableau de Paris*

Ob Klatsch und Tratsch oder feinsinnige Beobachtungen mit literarischem Anspruch, es entwickelte sich ein neues Stilmittel der Stadtbeschreibung: das *Tableau de Paris*. Insbesondere von Louis-Sébastien Mercier gegen Ende des 18. Jahrhunderts zelebriert, verdeutlicht diese Form der fragmentarischen Darstellung aus heutiger Sicht die bewusst-inhärente Stadtwahrnehmung der Flaneure. Selektive Situationsbeschreibungen reihen sich übergangslos aneinander und beschreiben die postindustrielle Stadt, die sich in ihrer Komplexität der stimmigen Darstellung gänzlich entzieht. Die Stadtbilder werden über scheinbare Kontextlosigkeit durch Lehrstellen strukturiert, Absätze ermöglichen interpretative Verbindungen. So findet sich der gehende Städter in einer Collage der Deckungen, Überschneidungen, der Widersprüche von Systemen, Zeichen und Bedeutungen wieder. Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Städte setzt den urbanen Raum in den Plural, der neue Ausdrucksweisen provoziert. Vor allem Merciers *Tableau de Paris* scheint als literarische Vorlage beschreibend, das verschiedentliche Impressionen der Stadt

versammelt und sich nicht einem einheitlich-konstruierten Abbildes der Stadt verschreibt – und dies weder kann noch muss. Die Auswahl städtischer Versatzstücke zeugen in dieser neuen textlichen Konstruktion insbesondere von der Subjektivität ihrer Autoren. Wie sie ihre Stadt wahrnehmen, gehend im Rhythmus der Straßen und komparativ in der Vielzahl der Eindrücke, ist in der Form ihres Ausdrucks erkennbar. Was umgangssprachlich „hängen bleibt“, sind Details, die sich zu einem allgemeinen atmosphärischen Netz verbindet. In diesem Gefüge erhalten Leerstellen und Diskrepanzen genau so ihren Platz, wie sie im sozialen und physischen System der Stadt zu finden sind. Der flanierend Wahrnehmende schafft mit seinem panoramistischen Blick einen Eindruck über die Gesamtlage, um dann über einzelne Beispiele Verbindungen zu evozieren.

Abgang

Der Flaneur dient in einem stetem Zeitraum der Literatur, der Philosophie und den Kulturwissenschaften als Figur, um sich dem urbanen Alltagsleben zu zuwenden. Dabei wurde sich schon früh von der Vorstellung der Stadt als ganzheitlichem System verabschiedet. Flaneuristische Assoziationen und Erfahrungen können versatzstückartig arrangiert werden, um über entstehende Gedankenlandschaften eine Verortung des Lesers und des Autor selbst zu produzieren. Ein Nebeneinander von Beschreibungen städtischer Situationen ermöglicht die schrittweise Erfahrung des städtischen Systems.

Wahrnehmung ist flanierend geprägt von der Gehbewegung, die sich in der internalen Weltaneignung, dem Denken und folglich auch in seinem Ausdruck widerspiegelt. Das Gehen formiert eine Praxis der Erfahrungen im Raum und der Bewegung in, mit und entlang gesellschaftlichen Realitäten. Ein Changieren zwischen Distanz und Eintauchen – zwischen Ausschnitt und Befindlichkeit – evoziert eine Übersetzung des flanierenden Denkens in sinngetragene Ausdrucksformen. *En passant* begegne ich meiner Welt, durchschreite sie und lass mich von Ihrem Rhythmus leiten.

Literatur:

Baudelaire, Charles: Die Blumen des Bösen. Der Spleen von Paris. Leipzig 1990

Benjamin, Walter: Gesammelte Schriften. Frankfurt am Main 1991

Bernhard, Thomas: Gehen. Frankfurt am Main 1971

Böhme, Gernot: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt am Main 1995

Hessel, Franz: Ein Flaneur in Berlin. Berlin 1984

Keidel, Matthias: Die Wiederkehr der Flaneure. Hildesheim 2005

Mercier, Louis-Sebastien: Pariser Nahaufnahmen. Tableau de Paris. Frankfurt am Main 2000

Solnit, Rebecca: Wanderlust. A History of Walking. London 2000

Virilio, Paul: Ästhetik des Verschwindens. Berlin 1986